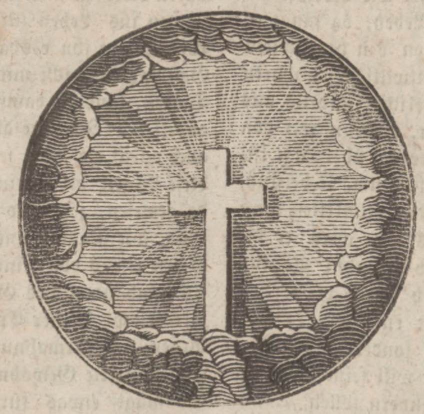
Schlesisches Kirchenblatt.

№ 8.



XIV. Jahrgang.

Herausgeber:
Dr. Joseph Sauer,
Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.
Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 19. Februar 1848.

Eine Predigt von der Mildthätigkeit, vom heiligen Chrysostomus in Antiochia gehalten.

Ich komme heute hieher, euch eine gerechte und nützliche und euch geziemende Botschaft auszurichten. Die Armen sind es, die mich zu ihrem Gesandten gemacht haben, die Armen, die in unserer Stadt wohnen; sie haben mich nicht durch Worte, nicht durch das Loos, nicht durch einen allgemeinen Beschluß dazu erwählt: ihr trauriger und kummervoller Anblick macht mich dazu. Denn als ich über den Markt und durch die Gassen in eure Versammlung eilte und auf dem Wege einige mit verstümmelten Händen, andere, denen die Augen ausgestochen, andere, die voll Geschwüre und unheilbarer Wunden waren, daliegen und insbesondere diejenigen Theile zeigen sah, welche wegen des herabfließenden Eiters hätten bedeckt werden sollen: so glaubte ich mich der äußersten Grausamkeit schuldig zu machen, wenn ich nicht mit euch, meine Geliebten, davon redete, da mich außer den angeführten Umständen selbst die Zeit mit Recht dazu bewegen muß. Es geziemt uns zwar zu allen Zeiten, von der Mildthätigkeit gegen die Armen zu reden, aber insbesondere jetzt zu dieser Zeit, da die Kälte so gar heftig ist. Im Sommer erhalten die Armen von der Jahreszeit selbst eine große Erleichterung ihres Elends. Sie können ohne Nachtheil bloß gehen: die Sonnenstrahlen dienen ihnen anstatt der Kleidung; sie können sicher auf dem Erdboden liegen und die Nächte unter freiem Himmel zubringen. Sie brauchen eben keine Schuhe, keinen Wein, keine leckeren Speisen. Sie begnügen sich mit den frischen Wasserquellen, sie begnügen sich mit den trockensten Erdfrüchten und schlechtesten Kräutern, die Jahreszeit selbst bereitet ihnen den Tisch, der zu ihrem Bedarf hinlänglich ist. Sie haben sodann noch eine andere Hilfe, die ihnen sehr zu statten kommt: sie finden nämlich gar leicht Arbeit. Denn diejenigen, welche Häuser bauen, diejenigen, welche den Acker pflügen und bestellen, die, welche auf dem Meere schiffen, bedürfen ihrer Dienste vornehmlich. Denn was den Reichen ihre Aecker, die Häuser und die übrigen Einkünfte sind, das ist den Armen ihr Leib und der Verdienst, den sie mit ihren Händen erwerben können; sonst aber haben sie nichts. Im Sommer haben sie also einige Linderung, im Winter haben sie überall Krieg und Sturm. Sie werden von zwei Feinden angefallen: inwendig nagt der Hunger an ihren Eingeweiden und von außen macht die Kälte, daß ihr Leib erstarrt und gleichsam abstirbt. Daher bedürfen sie bessere Nahrung, ein dichteres Kleid und außerdem Obdach, Lager, Schuhe und viele andere solche Nothwendigkeiten des Lebens. Was ihnen das Schmerzlichste ist, so fällt es ihnen jetzt auch schwer, Arbeit zu erhalten; denn dieses gestattet jetzt nicht die Jahreszeit. Da sie nun jetzt mehr Lebensbedürfnisse haben, da sie nicht arbeiten können, da Niemand diese Unglücklichen in Dienst nimmt, Niemand ihnen etwas zu erwerben gibt: wohlan! so wollen wir ihnen statt der Hände, die ihnen Lohn geben, barmherzige Hände darreichen. Wir wollen bei dieser Gesandschaft den Paulus, diesen wahren Beschützer der Armen, diesen ihren Fürsorger zum Mitgehilfen nehmen. Denn er trägt deshalb große Sorge und Niemand eine so große Sorge, wie er. Als er darum sich mit seinen Schülern von dem Petrus trennte, so trennte er sich doch in der Sorge für die Armen nicht von ihm. Sie gaben mir und dem Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie aber für die Beschnittenen predigten und daß wir der Armen eingedenk wären, was ich mich auch bestrebt habe zu thun (Galat. 2, 9. 10). Er redet auch in seinen Briefen sehr oft davon und man wird keinen finden, worin nicht eine Ermahnung zur Mildthätigkeit anzutreffen wäre. Denn er kannte die Wichtigkeit dieser Sache und beschließt immer seine übrigen Lehren und Ermahnungen mit dieser Lehre, als wollte er einen herrlichen Gipfel auf ein prachtvolles Gebäude setzen. Das hat er auch hier gethan. Er redet von der Auferstehung der Todten und, nachdem er alles Andere wohl geordnet, beschließt er seine Rede damit: In Betreff der Beisteuer für die Heiligen, so thuet auch ihr, wie ich den Gemeinden von Galatien verordnet habe. An jedem ersten Wochentage lege ein Jeglicher von Euch, Schätze sammelnd, zurück (1. Korinth. 16, 1. 2). Bemerke hier die Einsicht des

Apostels, wie gelegentlich er diese Mahnung anbringt. Nachdem er geredet von jenem zukünftigen Gerichte, von jenem furchtbaren Richterstuhle und von jener Herrlichkeit, mit welcher wir dereinst bekleidet werden sollen, und von jenem unsterblichen Leben, da fängt er erst hievon zu reden an, damit ihn der Zuhörer, von den herrlichsten Hoffnungen entzückt und ermuntert, desto bereitwilliger anhören möchte, theils aus Furcht vor dem zukünftigen Gerichte, theils aus Entzücken über die Hoffnung der zukünftigen Güter. Denn wer von den Lehren der Auferstehung vollständig und lebendig überzeugt ist, der wird das Gegenwärtige für Nichts achten: Reichthum, Ueberfluß, Gold, Silber, prächtige Kleider, köstliche Tafeln, Ergötzlichkeiten wird er verachten. Achtet er aber alles dieses für nichts, so wird er die Sorge für die Armen über sich nehmen. Deshalb ermahnt Paulus die Korinther dazu, nachdem er zuvor ihr Gemüth durch die weisen Lehren der Auferstehung vorbereitet. Er sagt nicht: in Betreff der Beisteuer für die Armen und Bettler, sondern in Betreff der Beisteuer für die Heiligen. Er will seine Zuhörer belehren, daß sie die Armen hochschätzen und bewundern sollen, wenn sie gottesfürchtig sind, daß sie hingegen die Reichen verachten müssen, wenn diese die Tugend verachten. Er nennt den Kaiser selbst gottlos und ungerecht, wenn er ein Feind Gottes ist, und die Armen Heilige, wenn sie tugendhaft sind und einen redlichen Wandel führen. Den Nero nennt er ein Geheimniß der Bosheit. Das Geheimniß der Bosheit wirket schon (Theſſ. 2, 7). Die Armen hingegen, welche ihren Unterhalt erbetteln mußten, nennt er Heilige. Zugleich lehrt er auf eine verdeckte Weise die Korinther, daß sie nicht stolz werden und wegen des Gebotes, so ihnen gegeben worden, sich nicht aufblähen sollen, als ob sie geringen und verachteten Leuten Almosen gäben, sondern gewiß sein und glauben sollen, daß es ihnen zu großer Ehre gereiche, wenn sie an dem Elend derselben Antheil nehmen.

Hierauf gibt er die Art an, die er vorgeschrieben. An jedem ersten Wochentage lege ein Jeglicher, Schätze sammelnd, zurück. Unter dem ersten Wochentage versteht er den Sonntag. Und warum bestimmt er diesen Tag zur Beisteuer, welche den Heiligen gegeben werden soll? Warum sagt er nicht, an dem zweiten, dem dritten oder an allen Tagen der Woche? Nicht umsonst und ohne Ursache. Die Zeit selbst sollte seiner Ermahnung zu Hilfe kommen, damit die Sammler der Armensteuer desto eifriger und mildthätiger werden möchten. Was kann die Zeit helfen, wirst du sagen, einen Menschen zum Almosengeben bereitwilliger zu machen? Sehr viel. An diesem Tage ruht man von aller Arbeit; das Gemüth wird durch diese Ruhe fröhlicher und heiterer, und was das Meiste ist, wir haben diesem Tage unzählige Wohlthaten zu danken. An diesem Tage ist der Tod überwunden, der Fluch aufgehoben, die Sünde getilgt; an diesem Tage sind die Pforten der Hölle zerbrochen, der Satan besiegt, der lange Krieg beendigt, die Menschen mit Gott ausgesöhnt und unser Geschlecht zur vorigen, ja zu einer weit größern Ehre und Würde erhoben worden. An diesem Tage hat die Sonne — das erstaunenswürdigste Schauspiel — den Menschen unsterblich werden sehen. An alles dieses wollte er uns erinnern und darum erwähnte er dieses Tages. Er nahm ihn gleichsam zu seinem Fürsprecher, daß er sagen sollte: Bedenke, o Mensch, wie viele und wie große Güter du heute an diesem Tage empfangen, wie vielen und großen Uebeln du entrissen worden, wie du zuvor gewesen, und was du geworden bist. Erinnern wir uns der Tage unserer Geburt, und feiern viele Freigelassene die Tage, da sie von ihrer Knechtschaft losgelassen und in Freiheit gesetzt worden, stellen einige diesem Tage zu ehren Gastmäler an, theilen andere reichliche Geschenke aus: wie viel mehr müssen wir diesen Tag ehren, den man nicht mit Unrecht den Geburtstag des ganzen Menschengeschlechts nennen könnte. Wir waren verloren und wurden gefunden, wir waren todt und siehe, wir kehrten ins Leben zurück, wir waren Feinde und wurden versöhnt. Wir müssen ihn deshalb auf eine geistige Weise ehren: nicht mit Gastmahlen, nicht mit Weintrinken, nicht mit Trunkenheit, nicht mit Tänzen, sondern damit, daß wir dem Mangel unserer armen Brüder abhelfen. Ich sage aber dieses, daß ihr es nicht bloß loben, sondern auch durch die That selbst billigen sollt. Denn meint ihr etwa, daß diese Worte die Korinther allein angehen? Sie gehen Alle an, die da gewesen, jetzt sind und nach uns sein werden. Also laßt uns auch thun, wie Paulus uns befohlen, und Jeder lege an dem Tage des Herrn etwas von seinem Vermögen für den Herrn zurück. Das werde ein unabänderliches Gesetz, eine unabänderliche Gewohnheit: dann werdet ihr keiner Ermahnung und Aufmunterung mehr bedürfen. Reden und Ermahnungen können nicht so viel ausrichten, wie alte, eingewurzelte Gewohnheiten. Wenn wir den Entschluß fassen, alle Sonntage etwas für die Armen hinzulegen, so werden wir dieses Gesetz nicht übertreten und wenn uns tausend Dinge dazu nöthigen wollten. — Nachdem er gesagt: an jedem ersten Wochentage, setzt er hinzu: lege ein Jeglicher. Ich rede nicht allein zu den Reichen, sondern auch zu den Armen, nicht allein zu den Freien, sondern auch zu den Knechten; nicht allein zu den Männern, sondern auch zu den Weibern. Niemand schließe sich aus von dieser Hilfsleistung für die Heiligen; Niemand beraube sich dieses Gewinnes; ein Jeder gebe und Niemand lasse sich von seiner Dürftigkeit davon abhalten. So arm du auch bist, so bist du doch nicht ärmer, als das Weib von Sidon, das, so wenig Mehl es auch im Kad hatte, sich gleichwohl nicht abhalten ließ, den Propheten aufzunehmen. Sie sah ihren Sohn neben sich stehen, sie sah die Noth, womit der Hunger sie bedrängte, und dennoch ließ sie sich nicht hindern, dem Propheten ihr übriges Brodt zu geben. So arm du auch bist, so wirst du doch nicht ärmer sein, als jene Wittwe, die ihr ganzes Vermögen in den Gotteskasten legte. — Weswegen sagt er aber: ein Jeglicher lege zurück, Schätze sammelnd? Weil sich der, so etwas hinlegt, vielleicht schämen und erröthen möchte, wenn es wenig wäre, daß er es zeigen sollte. Er sagt also: lege es hin und hebe es auf, und wenn es dadurch, daß du oft hingelegt hast, angewachsen ist, dann gib es her. Er sagt nicht bloß: sammle, sondern: sammle Schätze, dich zu lehren, daß dieser Aufwand ein Schatz sei; denn diese Ausgabe wird zu einer Einnahme. Ja sie ist besser, als ein Schatz. Denn der Reichthum, der in die Sinne fällt, unterliegt zu vielen Nachstellungen, als daß er nicht abnehmen und verringert werden sollte. Oft bringt er diejenigen in's Verderben, die ihn finden. Mit dem Schatze im Himmel verhält es sich ganz anders! Er kann nicht verringert werden, er ist vor allen Nachstellungen sicher und heilsam sowohl denen, die ihn besitzen, als denen, die ihn empfangen. Er nimmt durch die Zeit nicht ab, er wird durch keinen Neid entwendet, er ist tausend andern Gefahren unüberwindlich und bringt denen, die ihn sammeln, unzählige Vortheile. Laßt uns also der Ermahnung des Apostels folgen und es auch so machen. Wir wollen daheim neben unsern Privatschätzen geheiligte Schätze aufheben, damit jene durch diese erhalten werden. So wie Privatgelder, wenn sie in königl. Schatzkammern liegen, wegen der königlichen ganz in Sicherheit sind: so werden auch die Almosen, die du am Sonntage für die Armen hinlegst, deinem andern Vermögen sehr zur Sicherheit gereichen. So wirst du ein von Paulus eingesetzter Haushalter deines Vermögens. Was sage ich? Was du schon gesammelt, wird dich veranlassen, noch

mehr zu sammeln. Wenn du dich dieser löblichen Gewohnheit ergibst, so wirst du dich selbst dazu ermuntern können, ohne einer fremden Mahnung zu bedürfen. Das Haus eines Jeden unter uns werde also eine Kirche dadurch, daß wir geheiligte Gelder darin aufbewahren. Denn die Gotteskasten, die hier sind, erinnern uns, daß es heilige Gelder sind. Wo Schätze für die Armen liegen, dahin kommt kein Satan; denn gesammelte Almosen beschützen die Häuser mehr, als Lanzen, Spieße, Schwerter und viele ausgestellte Wachen.

Nachdem er nun gesagt, wann, von wem und wie diese Beisteuer für die Armen gesammelt werden solle, so stellt er es in eines Jeden Belieben, wie viel er geben wolle. Er sagt nicht: so oder so viel gib, damit das Gebot keinem beschwerlich sein möchte und die Dürftigkeit nicht vorgeschützt werde, damit die Armen nicht sagen sollen: Aber wenn es nun nicht in unserem Vermögen steht? Er überläßt es einem Jeden, nach seinem Vermögen zu bestimmen, was er geben will. Ein Jeder lege zurück, Schätze sammelnd, was er nach seinen Glücksumständen geben kann. Er sagt nicht, was er kann, oder was er findet, sondern was er nach seinen Glücksumständen geben oder was er gut entbehren kann, mit welchem Worte er auch anzeigt, daß ihm die Hilfe und Gnade Gottes von Oben beistehen werde. Denn Paulus sah nicht bloß darauf, daß die Armen eine Gabe erhielten, er wollte auch, daß man den Armen mit einem frohen Herzen beispringe. Gott hat nicht allein deshalb Almosen zu geben geboten, damit die Dürftigen erhalten würden, sondern damit auch die Wohlthäter davon Vortheile hätten, und mehr wegen dieser ist das Gebot gegeben, als wegen der Dürftigen. Denn hätte er nur auf die Armen gesehen, so hätte er bloß die Sammlung einer Beisteuer verlangt, er hätte nicht gefordert, daß man es mit Freuden gebe. Allein so ist bekannt, daß der Apostel dieses jederzeit sehr nachdrücklich verlangt. Irgendwo sagt er: Ein Jeder nach seinem Belieben, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. An einer andern Stelle heißt es: Theilt Jemand mit, so geschehe es mit Herzenseinfalt. Uebt Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. Das ist ein Almosen, wenn du mit einem fröhlichen Herzen gibst, und mehr eine Wohlthat zu empfangen als auszutheilen glaubst. Er sucht also dieses Gebot auf alle nur mögliche Weise leicht zu machen, damit man mit einem fröhlichen Herzen gebe. Für's Erste befiehlt er nicht etwa, daß der Eine oder Andere, sondern daß Alle geben sollen. Eine Beisteuer ist ein Almosen, zu welchem Alle ihren Beitrag geben. Für's Zweite sorgt er für das Ansehen derer, denen sie bestimmt ist. Er nennt sie nicht Arme, sondern Heilige. Drittens führt er das Beispiel derer an, die ein Gleiches gethan: so wie ich den Gemeinden in Galatien verordnet habe. Außerdem bestimmt er eine so gelegene Zeit: an jedem Sonntage. Fünftens verlangt er, daß man sein Almosen nicht auf einmal gebe, sondern nach und nach. Es ist nicht einerlei, ob Jemandem befohlen wird, an einem Tage Alles zu geben, oder ob er es nach und nach gibt, denn alsdann merkt man die Ausgabe nicht einmal. Sechstens schreibt er ihnen nicht vor, wie viel sie geben sollen, sondern überläßt es ihrem freien Willen und zeigt, daß es von Gott gegeben sei. Er setzt siebentens noch etwas hinzu, was ihnen die Ausübung dieses Gebotes erleichtern muß: Auf daß nicht, wenn ich gekommen bin, alsdann erst Sammlungen geschehen. Er ermuntert sie zugleich, indem er ihnen Hoffnung zu seiner Ankunft macht; er tröstet sie auch zugleich, indem er den gewissen Tag seiner Ankunft bestimmt. Er ist aber damit nicht zufrieden, sondern fügt achtens hinzu: Wenn ich aber angekommen sein werde, will ich diejenigen, die ihr für geeignet gehalten, mittelst Briefen absenden, um eure Wohlthat nach Jerusalem zu überbringen. Und wenn es der Mühe werth ist, daß auch ich reise, so sollen sie mit mir reisen. Sieh nur, wie entfernt von allem Stolze, wie bescheiden diese edle und heil. Seele ist! Wie besorgt, wie so voll Liebe! Er wollte nicht gestatten und hat nicht gestattet, daß man ihm die Wahl derer übertrage, welchen das gesammelte Geld anvertraut werden sollte. Er hielt es nicht für eine Zurücksetzung, wenn sie von den Korinthern und nicht von ihm gewählt würden; er hielt es für unangemessen, wenn sie die Beisteuer sammeln sollten, er aber diejenigen auswählte, die es nach Jerusalem brächten. Er überläßt es also ihnen, wodurch er sowohl seine Bescheidenheit beweist, als auch jeden Anlaß zu einem bösen Verdachte von sich entfernt. Denn obschon er fast so rein wie die Sonne, und bei ihm nichts war, was zu einem bösen Verdachte Anlaß geben konnte, so bequemte er sich doch jedesmal nach den Schwachen und suchte allem nur möglichem Verdachte auszuweichen. Deswegen sagt er: „Wenn ich aber gekommen sein werde, will ich diejenigen, die ihr für geeignet gehalten, mittelst Briefen absenden, um eure Wohlthat nach Jerusalem zu überbringen. Und wenn es der Mühe werth ist, daß auch ich reise, so sollen sie mit mir reisen.“ Was sagst du? du reisest nicht selbst? du übernimmst das Geld nicht und überlässest solches Andern? Damit sie durch solche Gedanken nicht saumseliger werden möchten, so sucht er auch diesem vorzubeugen. Er sagt nicht bloß: „die ihr für geeignet gehalten, will ich schicken,“ sondern „mittelst Briefen.“ Wenn ich gleich nicht mit dem Leibe gegenwärtig bin, so werde ich doch mit meinen Briefen gegenwärtig sein und an ihrem Dienste Theil nehmen.

Sind wir nun wohl des Schattens Pauli werth, sind wir werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen, da er, welcher bei Allen in solchem Ansehen stand, die Ehre, die ihm Alle erzeigen wollten, nicht annahm, wir hingegen ungehalten und unwillig sind, wenn die Wahl der Geldverwalter nicht unserem Gutdünken und Ausspruche überlassen wird und es für eine Zurücksetzung ansehen, wenn sie, ohne unsern Rath eingeholt zu haben, das für die Armen bestimmte Geld austheilen? Und siehe nur, auf welche Art er seiner immer gedenkt und sich niemals vergißt. Er nennt dieses kein Gebot, auch kein Almosen, sondern eine Wohlthat. Er zeigt dadurch, so wie es eine Wohlthat sei, Todte zu erwecken, Teufel auszutreiben, Aussätzige zu reinigen, so sei es auch eine Wohlthat, den Armen beizustehen; ja es sei dies noch mehr eine Wohlthat als jenes. Allein ob es gleich eine Wohlthat ist, so müssen wir doch selbst willig dabei sein, und den Armen mit Freuden helfen und uns der Wohlthat selbst würdig machen. Mit dem Einen richtet er sie auf, daß er seine Briefe mit ihnen senden will; er setzt aber noch etwas Größeres hinzu, daß er nämlich selbst ihr Reisegefährte sein wolle: „So es aber der Mühe werth ist, daß auch ich reise, so sollen sie mit mir reisen.“ Bemerket hier die Einsicht des Apostels. Er schlägt es nicht ganz ab, mitzureisen, aber er sagt ihnen solches auch nicht ganz zu. Er läßt es auf die ankommen, welche die Beisteuer für die Heiligen sammeln sollen; seine Reise steht bei ihnen. Sie sollen merken, daß er sich zur Mitreise bewegen lassen wolle, wenn es die Wohlthat werth sei. Das sagen die Worte: „wenn es der Mühe werth ist.“ Denn da sie hörten, daß Paulus diese habe selbst überbringen wollen, so wurden sie desto eifriger, viel zu sammeln, damit diese heiligen Hände die Wohlthat überbringen und er sein Gebet mit diesem Opfer vereinigen möchte. Waren nun die Korinther

desto mildthätiger, da sie hörten, daß Paulus selbst ihr Geschenk den Armen überbringen wollte, wie viel mildthätiger mußt du nicht sein, wenn du es dem Herrn Paulus selbst geben sollst; denn er nimmt es in der Person der Armen an und wenn du es nicht thust, was wirst du zu deiner Entschuldigung sagen? Wenn das Geschenk der Korinther nicht groß gewesen wäre und nicht sehr viel Aufsicht und Sorgfalt verdient hätte, so würde er, der die Aufsicht über die ganze Welt hatte und der für so viele Kirchen sorgen mußte, sich nicht der Aufsicht und Verwaltung des Geldes unterzogen haben. Dieses laßt uns erwägen, und wir mögen nun Wohlthaten selbst austheilen oder wir mögen Diener der Wohlthaten anderer Menschen sein, so laßt uns weder nachläßig noch traurig darüber werden, daß das Vermögen abnimmt. Ein Landmann streut den Samen auf das Feld und entblößt sich von seinem Vermögen; er bekümmert und betrübt sich nicht darüber; er hält es für keinen Verlust und Aufwand, sondern für Gewinn und für seine Einkünfte, ungeachtet die Hoffnung unsicher. Du aber, der du nicht auf einen solchen, sondern auf einen weit herrlicheren Acker säest, der du Christo selbst dein Geld anvertrauen sollst, du weigerst dich und bist nachläßig und schützest deine Dürftigkeit vor? Ist das nicht ungereimt? Konnte Gott nicht der Erde befehlen, reines Gold hervorzubringen? Der da gesagt hat: die Erde lasse Gras sprossen, und sogleich die ganze Erde grünend machte, hätte auch den Quellen und Flüssen befehlen können, überall mit Gold zu strömen. Das wollte aber Gott nicht, sondern er ließ Viele in Armuth leben, sowohl ihnen als dir zum Besten. Denn die Armuth ist geschickter zur Tugend als der Reichthum, und diejenigen, so in Sünden gelebt haben, haben daher keinen geringen Trost, wenn sie den Armen Hilfe erweisen. Es liegt Gott so viel daran, daß er sich selbst nicht weigerte und es für keinen Schimpf hielt, sich selbst der Schicksale der Armen anzunehmen, als er auf die Erde kam, unsere Natur anzog und mit den Menschen persönlich umging. Er hatte so viele Brodte hervorgebracht, er konnte Alles thun, was er wollte, er konnte auf einmal zeigen, daß er unzählige Schätze besäße: er wollte aber doch nicht, sondern er befahl, seine Jünger sollten einen Beutel bei sich haben, dasjenige, was einkommen würde, bei sich tragen und davon den Armen mittheilen. Denn als er verdeckter Weise mit dem Judas von der Verrätherei sprach, verstanden es die Jünger nicht, sondern meinten, er hätte ihn geheißen, den Armen etwas zu geben: denn er hatte den Beutel und trug, was gegeben wurde. Es liegt Gott viel an der Barmherzigkeit, nicht allein an seiner gegen uns, sondern auch an unserer gegen unsere Mitbrüder. Davon redet Moses an vielen Stellen seiner Gesetze, dazu ermahnen die Propheten in der Person Gottes: Ich habe Lust an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Die Apostel sagen eben dieses und beweisen solches auch in ihren Handlungen. Laßt uns also nicht saumselig in der Ausübung dieser Tugend sein. Denn wir dienen nicht sowohl den Armen, als uns selbst; wir empfangen mehr, als wir geben.

Ich sage dieses nicht ohne Ursache, sondern deswegen, weil sich Viele so neugierig und genau um die Umstände der Armen bekümmern, nach ihrem Vaterlande, nach ihrer Aufführung, nach ihren Sitten, nach dem, was sie gelernt, und nach ihrer Gesundheit fragen; sie machen ihnen Vorwürfe und fordern sie immer wegen ihrer Gesundheit zur Rechenschaft; daher kommt es, das viele Arme sich als Krüppel anstellen, damit sie durch den Kunstgriff eines erdichteten Unglücks uns zur Barmherzigkeit bewegen und unsere Grausamkeit erweichen können. Den Armen im Sommer den Vorwurf der Gesundheit zu machen, das ist schon unbarmherzig, aber doch lange so grausam nicht, als wenn man im Winter bei heftiger Kälte sich zu einem so unmenschlichen und grausamen Richter aufwirft. — Aber warum gibt denn Paulus in dem Briefe an die Thessalonicher die Vorschrift: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen? Dieses möchte vielleicht Jemand einwenden. Warum sagt also Paulus dieses? Damit auch du dir es annehmest und solches nicht bloß zu den Armen, sondern auch zu dir selbst sagest. Denn des Paulus Aussprüche gehen nicht allein den Armen, sondern auch uns an. Ich muß etwas sagen, das euch vielleicht verdrießlich und unangenehm sein wird; ich muß es aber doch sagen, obgleich ich weiß, daß ihr auf mich zürnen werdet. Denn ich sage es nicht, um euch zu beleidigen, sondern um euch zu bessern. Wir werfen ihnen den Müßiggang vor, eine Sache, die sehr oft Nachsicht und Vergebung verdient. Wir hingegen thun Dinge, die weit ärger sind als Müßiggang. Aber, sagt man, ich habe mein väterliches Erbtheil. Sagt mir hierauf, ich bitte euch, ob Jemand deshalb umkommen soll, weil er arm und von armen Eltern entsprossen und keine reichen Vorfahren gehabt hat? Eben deswegen sollte er die Reichen zum Mitleiden und Erbarmen mit seinen dürftigen Umständen bewegen. Du bringst oft den ganzen Tag vor den Schaubühnen oder in Gesellschaften zu, von denen du keinen Nutzen hast, du plauderst mit Vielen und bildest dir ein, nichts Böses zu thun und nicht müssig zu gehen; diesen Armen und Elenden aber, der den ganzen Tag mit Gebet, in Thränen, in tausendfacher Noth zubringt, verdammst du, schleppst ihn vor deinen Richterstuhl und forderst ihn zur Rechenschaft. Ich bitte euch, ist das menschlich? Sprichst du also, was sollen wir aber von Paulus sagen? Sage, was er sagt, zu dir und nicht zu den Armen. Ueberdies bitte ich dich, lies nicht allein die Drohung des Apostels, sondern auch die Stelle, wo er von der Nachsicht gegen die Armen redet. Denn eben der, welcher sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen," eben der sagt auch: Ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu thun.

Ach, wenn Gott so genau mit uns rechnen wollte, als wir die Armen zur Rechenschaft ziehen, so würden wir keiner Barmherzigkeit, keiner Vergebung theilhaftig werden! Mit welchem Gerichte ihr richtet, heißt es, sollt ihr gerichtet werden. Seid also doch gegen eure Mitknechte sanft und mitleidig. Vergib viele Sünden und übe Barmherzigkeit, damit du ein gleiches Urtheil erfahrest. Was machst du dir doch so viele Mühe, warum stellst du so neugierige Untersuchungen an? Hätte Gott befohlen, daß wir die Aufführung der Armen untersuchen, daß wir sie wegen ihres Lebens und ihrer Sitten zur Rede stellen sollten, würden nicht Viele dieses für beschwerlich halten? Würden sie nicht bei sich sagen: was verlangt Gott? Gott hat uns etwas Schweres befohlen. Können wir das Leben anderer Menschen untersuchen? Können wir wissen, was der und jener für Sünden begangen? Jetzt, da er uns von dieser Untersuchung befreit, da er uns eine vollkommene Belohnung zu geben verspricht, es mögen die, denen wir Wohlthaten erzeigen, gut oder böse sein, wenn wir nur mildthätig sind, so bürden wir uns selbst eine so große Last auf. Du fragst, wo das stehe, daß wir belohnt werden sollen, wir mögen den Bösen oder den Guten Wohlthaten erwiesen haben? In den Worten Christi: „Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte." Wie nun dein Herr nicht aufhört wohl zu thun, obgleich ihn Tausende lästern, obgleich Tausende ein unzüchtiges Leben führen, obgleich es unzählige Diebe, Räuber und Mörder gibt, und unzählige andere Menschen tausend Böses anrichten, und dennoch

fortfährt, seine Sonne über sie scheinen zu lassen, das Land mit Regen zu tränken, seine Früchte zu spenden und gegen uns alle seine Güte zu beweisen: so mache du es auch und wenn sich Zeit und Gelegenheit zur Ausübung der Barmherzigkeit und Mildthätigkeit darbietet, so springe der Dürftigkeit bei, stille den Hunger, befreie den Armen von seinen Drangsalen und weiter bekümmere dich um nichts. Denn wenn wir eines Jeden Aufführung genau und neugierig untersuchen wollen, so werden wir uns keines Menschen erbarmen. Wir werden, in diese überflüßige und unnöthige Neugier verwickelt, unfruchtbar sein und keinem Menschen beistehen und uns vergebens viel Mühe machen. Ich bitte euch daher, dieser unzeitigen Neugier zu entsagen, allen Armen mitzutheilen und das reichlich zu thun, damit wir dort an jenem Tage Gnade und Barmherzigkeit erlangen. Möchten wir doch durch die Gnade und Liebe Jesu Christi derselben theilhaftig werden! Ihm, dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Anbetung jetzt und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Kirchliche Nachrichten.

München, 30. Januar. Wer vermöchte es schon jetzt, einen nur flüchtigen Abriß von dem Leben des großen Mannes zu geben, dessen sterbliche Hülle mit ihrem verklärten Antlitz so mild und freundlich zu uns spricht. Um von Görres auf eine ihm würdige Weise reden zu können, ist ein tiefes Studium seiner Zeit und seiner Person erforderlich. Die Reihe seiner Schriften, mit dem rothen Blatte beginnend und mit dem Fragment in dem ersten Hefte dieses Jahrganges der historisch-politischen Blätter endend, gehören einem Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert an, einer Zeit, an deren Entwicklung er mit gewirkt, über welcher er stand. Und kennt man auch alle seine Schriften, hat man aus ihnen seinen Geist sich construirt und durch sie sich gleichsam den Zutritt zu seinem Herzen sich verschafft, so kennt man ihn doch nur halb. Es gehörte das Zusammenleben mit diesem echt deutschen Manne dazu, um die Gründlichkeit seines Wissens, die Großartigkeit seines Charakters, die Tiefe seines Gefühls, seine niemals schwankende Wahrhaftigkeit, das edle Maß seines Urtheils, seine Gastfreundlichkeit, seine Nachsicht und Duldung gegen Jedermann, überhaupt seine in allen Verhältnissen des Lebens sich kund gebende Liebenswürdigkeit, sein Wohlwollen und seine Milde kennen zu lernen. Aber über allen diesen menschlich natürlichen Tugenden und sie alle durchdringend und veredelnd stand sein fester unerschütterlicher Glaube an den göttlichen Erlöser, der ihn bis zu seinem letzten Athemzuge nicht verlassen und ihn aus diesem Erdenleben vor das Angesicht Gottes geführt hat, damit er hier nach seinen Werken seinen Lohn empfange. Sehen wir uns nun zwar außer Stande, einen auch nur entfernt genügenden Nekrolog unseres theuren Freundes anzufertigen, so glauben wir doch, daß es den Lesern Ihres Blattes erfreulich sein wird, einige Nachrichten über die letzten Tage seines Lebens zu erhalten.

Seit beinahe einem Jahre nahmen seine Angehörigen und Freunde mit großer Besorgniß wahr, wie die Kräfte des rüstigen Greises, den so Mancher tagtäglich bei jeder Witterung zur bestimmten vielen Armen wohlbekannten Stunde in seinem Garten auf und ab gehen sah, abzunehmen begannen. Die Ereignisse des Jahres 1847 hatten auf sein Gemüth den tiefsten Eindruck gemacht; für ihn war es kein Trost, daß die Blitze, welche ringsum einschlugen, und seine liebsten Freunde trafen, scheinbar nicht auch ihn erreichten. Sie verwundeten sein Herz und mit Betrübniß wurde seine Seele erfüllt nicht nur wegen derjenigen, mit welchen er gemeinsam duldete, sondern auch über den Gang der Dinge selbst; zuletzt insbesondere trauerte er über die Schweiz, das Land, welches ihm, dem aus der Heimath Flüchtigen, einst eine gastliche Stätte gewährt hatte. So begann für ihn das neue Jahr mit körperlicher Schwäche, mit gebrochenem Herzen, und doch mit großer Willenskraft. Durch diese wurde jene lange überwunden, bis der freundliche Zuspruch des Arztes ihn das Bett zu hüten bewog. Dies war für alle seine Freunde eine neue Erscheinung; noch nie hatte jemand aus dem Kreise, in welchem er jetzt lebte, ihn bettlägerig gesehen. Görres war sich seines Zustandes vollständig bewußt, klar stand es ihm vor Augen, daß diese Krankheit, seit lange die erste, für ihn die letzte sei. Sein Charakter blieb sich auch hier vollkommen gleich; er gedachte zuerst dessen, was nothwendig war, und empfing bereits acht Tage vor seinem Tode mit einer wahrhaft rührenden Andacht die heil. Sterbesacramente. Während seines Krankenlagers hat Niemand von ihm eine Klage über einen Schmerz vernommen, er hieß Jedermann, der seinem Bette nahete, willkommen und reichte ihm in seiner biedern Weise die Hand; ja bis zum letzten Tage konnte man von ihm nicht nur Worte des Trostes, sondern auch der unbefangensten Heiterkeit vernehmen. Den Vorschriften der ihn pflegenden Aerzte unterwarf er sich mit größter Pünktlichkeit, obschon er die Erfolglosigkeit menschlicher Hilfe deutlich erkannte. „Die Fakultät will auch ihre Rechte;“ „sie möchten mich wohl unserm Herrgott abtrotzen;“ „sie spannen viele Rosse vor, um den Himmel zu erstürmen.“ „Nun haben die Aerzte ihren letzten Wurf gethan?“ „Die Aerzte haben vollkommen Recht gethan, sie halten sich an die Natur, aber zur Heilung gehört, daß in jener auch noch ein Lebensprinzip sei:“ — waren die Aeußerungen, die er über diesen Punkt in seiner gewohnten Freundlichkeit that. Unterdessen nahmen die Gefahr drohenden Symptome, besonders die Brustbeklemmungen, seit Dienstag früh (25.) immer mehr zu. Es war sein Geburtstag; am 25. Januar 1776 hatte er um 12 Uhr Mittags unter dem Läuten des Angelus Domini das Licht der Welt erblickt. Es war ein feierlicher Augenblick, als er jetzt im Jahre 1848 unter dem Läuten der Glocken sein 72. Lebensjahr vollendete. Seine Familie und seine Freunde traten zu Görres hinzu und brachten, schmerzlich bewegt, ihm ihre Wünsche dar; er aber dankte heiter und sprach mit Bezug auf das Geläute: „Nun, sie haben meinen Geburtstag doch schön gefeiert.“ Seine Reden ließen den Gang seiner Gedanken genau verfolgen: es war zuerst sein eigenes Leben, welches ihm in seiner ganzen Aufeinanderfolge vor der Seele stand; er lobte in Allem die weisen Fügungen Gottes; er sprach viel von der Bedeutung seiner Krankheit für ihn, so wie der Krankheiten überhaupt, wie deutlich er ihre Stellung in der göttlichen Weltordnung erkenne. Dem großen christlichen Mystiker schien ein neues Licht über die Mystik der Krankheiten aufgegangen zu sein, es diente ihm zur größeren Verklärung seines Geistes. Mit dem Anbruche des folgenden Tages rollte sich vor ihm noch einmal das große Bild der Weltgeschichte auf; ein Volk nach dem andern, zuletzt die slavischen Stämme und die Ungarn, waren der Gegenstand seiner Betrachtung. Er beklagte den Untergang der Monarchie. „Betet,“ sprach er, „für die Völker, die Nichts mehr sind;“ und die Gegenwart charakterisirend, sprach er: „Es ist zum Abschluß gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestirt.“ Am Donnerstage hatte er mit der ganzen Welt abgeschlossen, und nur darauf war den Menschen gegenüber sein Bemühen gerichtet, den Seinigen für ihre liebevolle Pflege zu danken und ihren Kummer zu mil-

dern. In der Nacht zuvor war seine älteste Tochter auf die Nachricht, daß das theure Leben in Gefahr schwebe, von Frankfurt angelangt. Er empfing sie mit seiner väterlichen Liebe, aber zugleich mit der unerschütterlichen Ruhe eines zu Gott getrost heimkehrenden Christen. „Du bist gerade zur rechten Zeit, nicht zu früh, nicht zu spät gekommen! So ist es recht." Am Morgen dieses Tages (27.) schien seine Auflösung nahe bevorzustehen. Er begehrte noch einmal die heilige Communion zu empfangen. Nachdem dies geschehen, segnete er seine Kinder und reichte zärtlich seiner Gattin die Hand; hierauf wurden ihm auf seinen Wunsch mehrere Psalmen vorgebetet, dann begehrte er Worte des Apostels Paulus zu vernehmen. An dem Tage Pauli Bekehrung geboren, hatte er sich während seiner Krankheit viel mit diesem, als einem heilenden Trostspender, beschäftigt. Man las die Stelle 1. Kor. 15, 42—58. Görres schien große innere Labung aus den Worten des Weltapostels zu schöpfen. Stumm lag er da, ein Kreuz in der Hand, das einst Papst Gregor XVI. seinem Sohne für ihn gegeben. Nach einer kurzen Ruhe ging auf einmal eine große Veränderung mit ihm vor; sein Auge strahlte vor Klarheit, seine Züge belebten sich in einer außerordentlichen Milde und mit einer unnachahmlichen Stimme sagte er: „Jetzt wird Alles seinen geordneten Gang gehen." In diesem Sinne weiter sprechend, konnte er zu der Meinung Veranlassung geben: er spreche von seiner physischen Heilung. Er hatte aber, wie seine obigen und viele andere Aeußerungen zeigen, nur sein ewiges Heil vor Augen; allein seine Worte hatten stets auf alle die Seinigen einen wahrhaft schmerzstillenden Einfluß und war man sich auch des Ausganges vollkommen bewußt, so lag in dem Kranken selbst ein so großer Trost, daß man wie von höherer Hand an sein Krankenbett gewiesen würde, um hier den Trost zu suchen. Und so ist denn Alles seinen geordneten Gang gegangen. Görres blieb sich jeden Augenblick gleich und konnte selbst unter den zunehmenden Schmerzen mit Heiterkeit über seinen Ausgang sprechen. Als ein naher Verwandter ihm ein Käppchen aufsetzte, um sein Haupt, das eines Theiles seines Haares hatte entblößt werden müssen, zu decken, sagte er: „Willst du mir deine Ulyssekappe aufsetzen? soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schulter nehmen, um die Weltfahrt anzutreten? Das war eine stürmische Fahrt! Nein, dazu ist es zu spät!" Mit wenigen Unterbrechungen bewahrte Görres bis zum letzten Augenblick die volle Herrschaft über seine Sinne, in der Nacht vor seinem Tode versagte ihm bisweilen die Stimme ihren Dienst. Auch während des leichten Anfluges von Delirien war er sogleich auf jede Frage mit seinem Geiste gegenwärtig und gab die vollständigste und zusammenhängendste Auskunft. Er erkannte es deutlich, daß die Auflösung ganz nahe sei und sagte zu seiner jüngsten Tochter: „In dieser Nacht wird ein furchtbarer Kampf auf Leben und Tod kommen! hast du auch Leute bestellt, die sich darauf verstehen?" Als darauf die Freunde sich ihm naheten, welche die Nacht an seinem Bette wachten, drückte er ihnen herzlich die Hand. Von den Seinigen geschah noch Alles, was zu seiner Erleichterung geschehen konnte. Er begehrte Wasser; man reichte ihm Zuckerwasser. „Nicht solches, Wasser von der Quelle will ich, Seyfrieds-Wasser!" (so bezeichnete er den Brunnen im Kriegsministerium nach seinem von ihm getrennten Freunde, der sonst daselbst sein Bureau hatte). Da kaltes Wasser nicht geeignet schien, so zögerte man, ihm solches zu geben. Er erwiderte ruhig: „Seid unbesorgt, mir schadet nichts mehr; bald werdet ihr euch überzeugen, daß es mir nicht schadet." Eben so bestimmt erklärte er, daß es nun auch nicht mehr nöthig sei, ihm Medizin zu geben. Seit 4 Uhr in der Frühe (29.) erreichten die Beklemmungen einen solchen Grad, daß nunmehr an dem baldigen Eintritt des Todes nicht mehr gezweifelt werden konnte. Sein treuer und dankbarer Schüler, Hr. Prof. Haneberg, sprach ihm noch herzliche Worte des Trostes zu. Während dieser dann in der Kirche die heil. Messe für ihn opferte, und die Seinigen, um ihn knieend, die Sterbegebete beteten, verschied Görres bei dem Rufe der Litanei: „Heilige Magdalena, bitt für ihn!" am Tage des heil. Franz von Sales ¾7 Uhr. So starb der große Lehrer, noch auf seinem Todbette lehrend: wie der Christ sterben solle. Friede seiner Asche! (A. P. Z.)

In München ist durch königl. Kabinetsbefehl am 9. Februar die Universität bis zum October d. J. geschlossen worden. Veranlassung dazu gaben Reibungen zwischen den „Alemannen" und den übrigen Landsmannschaften unter den Studirenden, vorzüglich aber ein am 9. Febr. Statt gehabter Tumult, welcher durch ein sehr ernstes Zusammentreffen der Studirenden und der Gräfin Landsfeld, der früheren Tänzerin Lola Montez, und deren Schützlingen, den Alemannen, herbeigeführt worden war *).

Diözesan-Nachrichten.

Breslau, 14. Februar. Bei dem stets wachsenden Nothstande in mehren Kreisen Oberschlesiens haben Se. fürstbischöfliche Gnaden unser hochwürdigster Herr Fürstbischof Melchior sich bewogen gefunden, öffentliche Gebete um Abwendung des grenzenlosen Elends, welches Hunger und Krankheiten über unsere geliebten Brüder in Oberschlesien gebracht haben, anzuordnen. Hochdieselben haben zu dem Zweck ein besonderes, auf die traurigen Verhältnisse in den bedrängten Landestheilen Rücksicht nehmendes Gebet verfaßt und dem Klerus der Diözese anbefohlen, dieses Gebet während der Dauer des Nothstandes an allen Sonn- und Feiertagen nach der Predigt von der Kanzel herab in Vereinigung mit den Gläubigen andächtig zu verrichten.

Da es nun vorauszusetzen ist, daß recht viele Gläubige in den Besitz dieses Gebetformulares werden kommen wollen, so haben Se. fürstbischöfliche Gnaden die Redaction des schlesischen Kirchenblattes mit dem Verschleiß dieser Formularien beauftragt. Der Preis für das einzelne Exemplar ist auf sechs Pfenninge angesetzt, der Erlös aber zur Unterstützung der Nothleidenden in Oberschlesien bestimmt. Jede Mehrzahlung wird jedoch zu demselben Zweck mit größtem Dank entgegen genommen werden.

Die Redaction d. Bl. bittet daher die Herren Geistlichen, Lehrer, Glöckner und andere Gläubige, sich im Interesse der Nothleidenden dem weiteren Verkauf dieser Gebete gütigst zu unterziehen, ihr die Anzahl der gewünschten Exemplare angeben und den Erlös dafür so bald als möglich gefälligst einsenden zu wollen. Die eingehenden Bestellungen werden unverzüglich realisirt werden.

Im Interesse der Armen wird ganz besonders auch noch vor dem Nachdruck dieser Gebetsformularien gewarnt.

Aus der Diözese. Es ist ein Schrei erklungen, ein Schrei der Noth am äußersten Osten unserer Monarchie, er ist hingegangen über unser gemeinsames Vaterland und hat am westlichen Ende desselben die Herzen der Brüder erschüttert. Das Elend der unglücklichen Oberschlesier hat Tausend und Tausend Augen mit Thränen gefüllt, aber auch unzählige Hände geöffnet, die bald von ihrem Ueberflusse reiche Spenden, bald aber auch das von Gott gezählte Scherflein der

*) Neueren Nachrichten zufolge ist obige Verordnung schon am 11. wieder zurückgenommen und die oben erwähnte Dame so wie die Alemannen aus München verbannt worden.

Wittwen darbringen, auf daß dem Elende, so weit es Menschenkräfte vermögen, gesteuert werde.

Auch Ihr, geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, seid nicht zurück geblieben mit Euren, meist nicht unbedeutenden Spenden, wenn schon ein Jeder daheim seinen bedrängten Parochianen nicht selten große Opfer thätiger Liebe zu bringen hat. Und auch die edlen Jünger des heiligen Johannes von Gott sind hingezogen; von inniger Liebe getrieben dringen sie in die Hütten der Sterbenden, nahen sich den von der ansteckenden Seuche Befallenen, pflegen sie im Namen Jesu, und Herrliches haben sie bereits ins Werk gerichtet; ihre schönen Thaten wird die Geschichte den späten Jahrhunderten erzählen, so wie sie bereits im Buche des Lebens vom Vater im Himmel für die Ewigkeit aufgeschrieben werden.

Dürfen wir uns solch' allgemeiner Theilnahme mit Recht freuen, dürfen wir uns freuen, daß Menschen thun, was menschliche Kraft und menschlicher Wille nur immer vermögen: so dürfen wir dennoch nicht dabei stehen bleiben, nur die Opferfähigen zu bestürmen, sondern wir, denen die Kraft des Worts gegeben ward, wollen auch Jene aufrufen, sich am guten Werke zu betheiligen, die, so zu sagen, nur von der Hand in den Mund leben, oder gar an den Thüren der Wohlhabenden ihr Brodt suchen. Es ist eine allgemeine Noth, die Hohe und Niedere betroffen; allgemein soll darum auch die Liebe sich thätig zeigen, Reiche und Arme sollen sich zugleich erheben, oder besser gesagt: erniedrigen und im Staube den Gott des Himmels und der Erde, den Heiligen, Starken, Barmherzigen in demüthigem Gebete anrufen, daß Er Sich der Unglücklichen erbarme, der Noth und Krankheit ein Ziel setze, den Leidenden Tröster sei, die Entmenschten wieder mit den heiligen Gefühlen der Liebe erfülle, die muthigen Jünger des heiligen Johannes stärke und erhalte, und endlich die Priester erkräftige.

Unser hochwürdigster Herr Fürstbischof selbst fordert hierzu uns auf. Freudig gehorsam lasset dem Rufe unseres hochwürdigsten Oberhirten uns folgen und gemeinsam mit den uns anvertrauten gläubigen Schaaren vor dem Allerhöchsten unsere Bitten und Gebete aussprechen. Lasset uns gegenüber dem Unglauben unseren Glauben bekennen, daß ein Gott die Geschicke der Völker, wie die des einzelnen Menschen leite nach seinem unerforschlichen Rathschlusse. O betet, meine Brüder! betet öffentlich, betet mit den Gemeinden! Die Leidenden sind Menschen, sind Christen, sind Glieder jenes geheimnißvollen heiligen Leibes, dessen Haupt Christus ist, sind somit unsere eigenen Mitglieder, und nie kann es geschehen, daß ein Glied desselben Leibes sich wohlbefinde, wenn ein anderes vom Schmerz zerrissen wird. Beten wir alle, und bringen wir ein jeder freudig dazu das leibliche Opfer, wie es die Umstände jedem gestatten: und der Herr wird um dess' willen den Leiden der Unglücklichen ein Ziel setzen und vielleicht uns vor ähnlicher Trübsal bewahren. Es geschehe! Ein Pfarrer.

Breslau, 16. Februar. So eben erhalten wir aus Ratibor ein Schreiben, welchem ein Bericht über die Vertheilung der von der Redaction des schles. Kirchenblattes an einzelne Pfarrer und Gemeinden überschickten Geldsummen beigegeben ist. Aus demselben entnehmen wir, wie die Noth und das Elend auch im ratiborer Kreise in Folge mehrjähriger Mißerndten und der dazu getretenen Krankheiten des Typhus, des Nervenfiebers und der Petetschen einen nie geahnten Höhepunkt schon erreicht haben. Und doch ist noch keine Verringerung des Nothstandes zu hoffen, sondern derselbe im fortwährenden Steigen begriffen. Die Sterblichkeit ist sehr groß und es stehet leider zu fürchten, daß bei den ungeheuren Anstrengungen der Herren Geistlichen wohl noch Mancher ein Opfer seines heiligen Berufes werden möge. Bei der großen Kälte, die im Januar herrschte, sind leider auch mehre Personen, welche, wie lebendige Leichen einherschleichend, von Thür zu Thür und Dorf zu Dorf einen kargen Bissen Nahrung betteln mußten, unter freiem Himmel der Mattigkeit und dem Frost erlegen und auf dem Felde und den Landstraßen erfroren. Je größer nun das Elend und der Jammer ist, desto größer und rührender zeigte sich die Dankbarkeit derer, welche von den von uns zugeschickten Geldern unterstützt werden konnten. Freilich betrug das Almosen für einzelne Personen und Familien bei der ungeheuren Ausdehnung der Noth nur zwischen **5** und **15** Sgr.; dennoch aber „dankten die Kranken und Elenden, die ausgezehrten und vertrockneten Armen, wo sie es durch Worte nicht vermochten, mit krampfhaften Gebehrden den edlen Gebern." Sie hatten auf Hilfe nicht mehr gerechnet, daher auch ihre Freude und Dankbarkeit bei deren Erscheinen um so größer war. Gott lohne den edlen Gebern! Möge man aber nicht ermüden, uns weiter in den Stand zu setzen, helfen zu können, wo Hilfe noch möglich ist. — Schließlich möge noch bemerkt werden, daß die beiden Damen, die Frau Gräfin **Preysing** und die Frau Director **Pichatschek**, welche am vorigen Sonnabend nach Ratibor gereist waren, um die Waisenkinder, von denen wir schon in der letzten Nr. berichtet und die nach Cattern gebracht werden sollen, abzuholen, dort angelangt sind und, sobald die Kinder gereinigt, ganz neu bekleidet und vom dortigen Kreisphysicus für gesund erklärt sein werden, von da abreisen und wahrscheinlich noch heute oder morgen mit ihren Pflegebefohlenen in Cattern ankommen werden *).

Beuthen in O. S., 13. Februar. Es mag den Anschein haben, als wäre im beuthener Kreise, welcher in unmittelbarer Verbindung mit dem plesser Kreise steht, Alles in bester Ordnung, weil sich keine Stimme in öffentlichen Blättern aus unserer Gegend hören läßt; nichtsdestoweniger aber muß ich Ew. ꝛc. versichern, daß Scenen, wie sie aus Rybnik und Ratibor geschildert werden, auch in unserer Parochie in Menge vorgefunden werden. Bereits seit sieben Wochen liegt der Hr. Pfarrer am Typhus darnieder; gegenwärtig ist er zwar, Gott Lob! Reconvalescent; allein vor Ostern wird er schwerlich wieder in Thätigkeit treten können. Während einer Zeit von drei Wochen, bevor mir der Kreisvicar zur Hilfe beigegeben wurde, mußte ich allein die **12,000** Seelen zählende Parochie versehen. Krankenbesuche waren täglich **6 — 11**, gegenwärtig sind etwas weniger, und nicht selten mußten die Kranken aus schmutzigen Ställen hervorgezogen werden, um ihnen die heil. Sterbesacramente reichen zu können. Wie in Rybnik und Pleß sind schon mehre Särge auf unsern Kirchhöfen gefunden worden, ohne daß man weiß, woher sie sind; Todtengräber und Ordonnanzen, welche die Verstorbenen in die Stadt schaffen, erliegen der Arbeit und dem Typhus, und um einen Beweis zu liefern, daß bei uns die Sterblichkeit ebenfalls einen bedeutenden Höhepunkt erreicht hat, führe ich nur an, daß ich vom **1.** Januar bis **11.** Febr. c. **150** Todte beerdigt habe. Gott helfe mir und dem mir beigegebenen Kreisvikar weiter. Amende, Caplan.

Lubetzko bei Lubliniß, 15. Februar. In Vertretung des Hrn. Erzpriesters **Wittkowitz**, und im Namen der vielen Hungernden und

*) Sie sind bereits Donnerstag den 17. d. mit 45 Mädchen in Cattern glücklich angekommen.

Kranken sage ich hiermit für die uns von der Redaction des schles. Kirchenblatts durch Ew. ꝛc. übermachten 50 Thlr. den herzlichsten, tief gefühltesten Dank. Ach wie werden diese Unglücklichen auch für die kleinste Gabe ihre Hände und Augen gen Himmel heben und Gott mit Thränen danken, der in so großer Noth ihre unaufhörlichen Gebete erhört und ihnen diese unerwartete Hilfe gesendet hat. Hilfe aber in der Krankheit und Rettung Vieler vor dem Hungertode thut auch hier Noth. Daß es auch hier viele Nervenfieber- und Typhus-Kranke gibt, kann man schon daraus entnehmen, daß sich drei Geistliche in unserem, dem lublinitzer, Archipresbyterat angesteckt haben. Zuerst legte ich mich ein, nachdem ich so zu sagen Tag und Nacht nicht vom Wagen gestiegen war und sehr vielen Nervenfieber- und Typhus-Kranken in den elendesten Hütten die hl. Sacramente gespendet hatte. Während meiner Krankheit vertrat mich mein Nachbar, der Pfarrer Perkatsch aus Schierokau, steckte sich ebenfalls an, und liegt noch am Nervenfieber schwer darnieder. Verflossene Woche endlich erkrankte auch der Hr. Erzpriester Wittkowitz an derselben Krankheit. Ach es thut jetzt hier recht Noth um einen Geistlichen zur Aushilfe. Ich bin, Gott sei Dank, Reconvalescent, zwar noch schwach, besuche aber täglich wieder Kranke, soll aber auch die beiden kranken Herren vertreten, da die übrigen geistlichen Nachbaren zu weit entfernt sind, und auch bei sich viel zu thun haben.

Aber auch die Noth ist bei uns groß. Ich bedauere nur recht sehr, daß ich nicht im Stande bin, Ew. ꝛc. Wunsche zu entsprechen, und im Namen des kranken Hrn. Erzpriesters einen Bericht über den Nothstand im ganzen Archipresbyterat zu erstatten. Nur etwas aus meiner Parochie.

Im Jahre 1845 starben 105, im J. 1846 109, im J. 1847 dagegen 214 Personen, und in diesem Jahre im Monat Januar allein schon 40 Personen; täglich kommen Begräbnisse vor. Ein nicht unbedeutender Theil der Gestorbenen erlag dem Hunger. Darüber ein Paar Beispiele.

Ein Vater von vier Kindern aus Zowada, der schon seit längerer Zeit mit seiner Familie, um sich zu erwärmen, Nichts genossen hatte, als warmes Salzwasser, hörte, daß eine Meile von da entfernt im Walde ein gefallenes Pferd liege. Um seinen und der Seinigen Hunger zu stillen, begab er sich mit einem Handschlitten dahin, um sich eine Mahlzeit zu holen. Nachdem er denselben beladen, fuhr er nach seiner Wohnung zurück; einige hundert Schritte aber vor derselben sank er ermattet darnieder, und wurde des Morgens bei dieser Beute erfroren gefunden. Eine andere Familie aß dann dieses Fleisch.

Ein Mann aus Lubetzko, der, um nicht des Hungers zu sterben, die Barmherzigkeit der Menschen in Anspruch nehmen mußte, schlich sich, da ihm Niemand aus Angst, er möchte eine Krankheit in sein Haus bringen, ein Nachtquartier geben wollte, unbemerkt auf einen Stall in ein bischen verfaultes Heu, und fand daselbst seinen Tod. Erst nach 4 Wochen wurde er von dem Wirthe jener Besitzung zufällig gefunden. Vorgestern wurde die Leiche in einem Sacke begraben, weil die krummen erstarrten Glieder sich nicht in den Sarg fügen wollten. Außer diesen beiden erfroren noch im Monat Januar vier Personen. Sämmtliche Unglückliche sind aus Mangel an einem Nachtquartier oder durch den Hunger abgemattet in den Dörfern selbst, (einer sogar auf dem Düngerhaufen) oder nahe an denselben aufgefunden worden.

Ach, es gibt noch viele Kranke, noch mehr aber Hungernde! Möchte es Gott gefallen, die Zeit der Noth und des Elends abzukürzen.

Die in Vertretung des Hrn. Erzpriesters übernommenen 50 Thlr. habe ich nach meinem besten Wissen zur baldmöglichsten Disposition den Hrn. Pfarrern der bedürftigsten Parochien unseres Archipresbyterats zugeschickt, sage nochmals dafür meinen herzlichsten Dank, bitte ergebenst, auch noch ferner unserer zu gedenken *), und schließe mit der Bitte um das fromme Gebet der Gläubigen.

Zemanek, Actuar. Circuli.

Todesfälle.

Den 22. Januar c. starb der Pfarrer Franz de Paula Drost in Rogau bei Ratibor im 41. Jahre seines Alters in Folge einer nervösen Krankheit, die er sich in seinem Berufe als Seelsorger bei einem Krankenbesuche zuzog. — Den 29. der Schullehrer und Organist Friedr. Scholz in Würben bei Schweidnitz, 65 Jahr alt. — Den 30. der Schullehrer und Organist Ignatz Walter in Hönigsdorf, grottkauer Kreises, 79 Jahr alt.

Den 12. Februar starb der Pfarrer Carl Klein in Rabsen bei Gr. Glogau im noch nicht vollendeten 47. Lebensjahre an der Wassersucht.

Den 3. Februar starb der Schul-Rector Carl Neugebauer in Tarnowitz.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Unter dem 24. Dec. v. J. wurde der bisherige Kaplan C. Steinig in Warmbrunn zum 3. Secretair bei dem fürstbischöfl. Vic. Amt in Breslau ernannt. — Den 4. Februar. Der von Sr. fürstbischöfl. Gnaden dem hochw. Herrn Fürstbischof aus der glätzer in die breslauer Diözese recipirte Lokalist Joseph Gauglitz in Neudorf bei Silberberg als Pfarradm. in Herrnstadt. — Den 8. Febr. Der Weltpriester Wilhelm Wessoly als Kaplan in Gr. Rauden O. S. — Den 9. Febr. Der bish. Pfarradm. Joseph Starost in Hermsdorf als wirkl. Pfarrer das. — Kaplan Carl Scholz in Brieg als solcher zu S. Corp. Chr. und Nicol. hierselbst.

*) Wir haben noch vor Eingang obigen Schreibens wieder 100 Thlr. in das lubliniter Archipresbyterat an Herrn Erzpriester Wittkowitz geschickt. (Anm. d. Redact.)

Correspondenz.

H. P. Br. in Gr. b. O.: Wir mußten Ihre letzte Zusendung zurücklegen, und verweisen dagegen auf folgende auf amtlichen Untersuchungen beruhende kleine Schrift: „Nouveau récit de l'apparition de la sainte Vierge sur les montagnes des Alpes; par Mgr. Clément Villecourt, Evêque de la Rochelle. Avec des lettres, documents et témoignages authentiques. Lyon et Paris 1847." — H. C. B. in R. b. C.: Wir sind außer Stande, Ihrer Bitte zu willfahren. — H. C. E. in L.: Der Nothstand nöthigt uns wiederholt, Ihre Zusendung bis zur nächsten Nr. zurückzulegen.

Die Redaction.

Berichtigung.

Durch Versehen des Setzers sind in der Beilage zur letzten Nr. d. Bl. in dem Artikel aus „Breslau" zwei Zeilen, welche auf S. 87 Spalte 1 als die beiden ersten Zeilen obenan stehen sollen, auf dieselbe Seite Spalte 2 in den Artikel aus „Pleß" als die beiden letzten Zeilen eingeschoben worden, wodurch der Sinn dieser beiden Artikel bedeutend corrumpirt worden ist. Wir bitten daher die geehrten Leser, diese Verschiebung zweier Zeilen gütigst entschuldigen und berichtigen zu wollen.

Die Redaction.

Nebst Beiblatt Nr. 8.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.